

Auch Behinderte haben mal Lust auf eine Punkfrisur

Bewohner der Kurt-Jahn-Anlage sollen möglichst selbstständig sein / Sozialdienste stehen mit Rat und Tat zur Seite

Von Jürgen Gelis

Wer im Dickicht der Zuständigkeiten nicht mehr weiter weiß, wo es welche Hilfen für Menschen mit Behinderungen gibt, ist bei den städtischen Sozialdiensten an der richtigen Stelle. Doch häufig haben es gehandicapte Kinder auch deshalb schwer, weil sie in ihren Familien überbehütet werden.

DARMSTADT. Anton Borowski weiß aus Erfahrung, dass es viele Familien mit ihrem behinderten Kind zu gut meinen. „Wenn ein Junge immer von seiner Mutter geduscht wird, lernt er nie, sich selbst zu waschen.“ Doch spätestens wenn die Schützlinge ins Erwachsenenalter kommen, sollten sie aus dem Elternhaus ausziehen. Das gelte für Behinderte genauso wie für Nichtbehinderte, meint Anton Borowski, Leiter der 1981 erbauten und 1992 erweiterten Kurt-Jahn-Anlage. In der Wohneinrichtung in der Friedberger Stra-



ße leben 42 Menschen mit geistigen Behinderungen, die alle berufstätig sind. Die meisten arbeiten in den Werkstätten für Behinderte (WfB).

Diese Menschen zu befähigen, ihr Leben so weit wie möglich selbst in die Hand zu nehmen, ist das wichtigste Ziel. In den Familien dürften die Behinderten in der Regel nicht auffallen, sagt Borowski. Doch eine Frau, die in ihrer geistigen Entwicklung zurück geblieben ist, hat genauso Lust, sich die Haare punkig zu färben wie andere Altersgenossen.

Viele Leute hätten ein falsches Bild von geistig Behinderten, meint Borowski. „Dabei sind sie gar nicht aggressiv, sondern ganz, ganz liebe Menschen, friedlich und unternehmungslustig.“ Auch das Bedürfnis nach Liebe gibt es wie bei jedem Menschen. „Wir haben auch vier Pärchen, die sich hier oder in der WfB gefunden haben.“ Sie leben in Doppelzimmern, die anderen Bewohner in Einzelzimmern. Zudem gibt es sieben Erwachsene, die mittlerweile so eigenständig sind, dass sie in eigene Wohnungen in der Nähe der Kurt-Jahn-Anlage gezogen sind.

Wenn von geistig Behinderten die Rede sei, würden viele Krankheiten und Einschränkungen in einen Topf geworfen, weiß Anton Borowski. Das reicht vom Schizophrenen bis zum Mädchen mit Lern-



Tür auf zum Glück: Hilke Sasse und Uwe Schäfer sind seit einem Jahr verlobt und haben in der Kurt-Jahn-Anlage, einer Wohnereinrichtung für Menschen mit geistigen Behinderungen, ein gemeinsames Zimmer. (Bild: Andreas Arnold)

schwäche, das mit etwas Unterstützung die Hauptschule hätte besuchen können, aber weil es sie nicht bekommen hat, in die Sonderschule gehen muss. Das breite Spektrum der Menschen mit Behinderungen erleben auch Thomas Gehrisch und Anna Mulzer, der Leiter und die stellvertretende Leiterin der städtischen Sozialdienste. Sie kümmern sich um die Belange von Drogen-Babys, die schon über die Nabelschnur der heroinsüchtigen Mutter süchtig werden, genauso wie um Hilfen für autistische, hyperaktive oder auch hoch begabte Kinder.

Die meisten Familien, in denen bei einem Kind eine Behinderung festgestellt wird, erhalten Aufklärung in den Krankenhäusern, bei den Kinderärzten oder den Sozialdiensten wie Caritas oder Diakonie.

„Wir kommen oft ins Spiel, wenn Leute mit ihren Anträgen wo anders gescheitert sind und nicht weiter wissen“, sagt Thomas Gehrisch. „Wir schauen dann, ob es nicht dort oder dort noch eine andere Möglichkeit gibt.“

Die städtischen Sozialdienste sind vor allem zuständig, wenn die seelische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen gefährdet ist (das Wort Behinderung in diesem Zusammenhang wurde aus dem Kinderjugendhilfegesetz gestrichen). Die Stadt, so Anna Mulzer, vermittelt und bezahlt Familien entlastende Dienste, hilft bei den Anträgen für Zuschüsse bei Bauvorhaben oder vermittelt den Kontakt zu Selbsthilfegruppen, die vor allem wichtig sind, wenn es um nicht materielle Dinge geht.

Auch beim Sozialamt und beim Jugendamt werden oftmals Belange von Menschen mit Behinderungen geklärt. Im „Wegweiser für Eltern behinderter Kinder in Darmstadt“, den Studierende der Verwaltungsfachhochschule Wiesbaden in Zusammenarbeit mit der Stadt und dem Landesverband der Betriebskrankenkassen erstellt haben, finden die Betroffenen auf rund 60 Seiten einen Überblick über Hilfen und Anbieter. Die Broschüre liegt in allen Stadthäusern aus oder ist über die städtischen Sozialdienste anzufordern, versichern Thomas Gehrisch und Anna Mulzer. Sie sind im Zweifel immer die richtige Anlaufstelle: „Wir helfen, auch wenn wir nicht zuständig sind.“

■ Städtische Sozialdienste, Telefon 13 27 25.